



Studierendenintegration als Identitätsfaktor einer Hochschule

Kristin Butzer-Strothmann und Friedel Ahlers

1 Studierendenintegration als hochschulbezogenes Identitätsmerkmal

Googelt man das Stichwort Studierendenintegration, beziehen sich die Fundstellen insbesondere auf die Integration ausländischer Studierender und von Studierenden mit Handicap in Hochschulalltag und -leben. Wenn dieses auch wichtige zielgruppenbezogene Bereiche sind, so lässt sich unter diesem Stichwort doch weit mehr subsumieren: Dieses reicht von den Studierenden von Gremienvertretern bis hin zu aktiven Gestaltern der Lehrveranstaltungen. Prägnant formuliert sind damit Studierende nicht nur Adressat von Leistungen, sondern Co-Worker bei der Leistungserstellung und -erbringung an und in Hochschulen.

Der Grad der inhaltlichen Integration von Studierenden in Hochschulalltag und -leben ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig, z. B. von der Studienrichtung, Veranstaltungsart etc. Auch das normative Selbstverständnis einer Hochschule ist dabei ein entscheidender Punkt. Wenn Hochschulen konsequent als offene und soziale Systeme mit einem progressiven Auftrag begriffen werden, ist eine ausgeprägte Studierendenintegration nahezu vorgezeichnet. Sie kann sich als ein hochschulbezogenes Identitätsmerkmal herauskristallisieren. Hochschulen können sich damit ein individuelles Profil und im Einzelfall ein Alleinstellungsmerkmal verschaffen, was in Zeiten des verstärkten Wettbewerbs zwischen Hochschulen (zum Thema Wettbewerb und Hochschulen näher z. B. Winter / Würmann 2012) an Bedeutung gewinnt.

Eine intendierte starke Studierendenorientierung an einer Hochschule ist eng mit der Studierendenintegration verknüpft. Eine solche „Studierendenorientierung ... kann nur gelebt werden, indem die Studierenden vor Ort an der jeweiligen Hochschule in das Zentrum gerückt werden und zu einem integralen Bestandteil der Bemühungen um Studium und Lehre werden“ (Brahm / Gebhardt 2011, S. 26). Damit wird auch verstärkt den an Hochschulen „allgegenwärtigen Forderungen nach Kompetenzorientierung“ (Gomez / Menzer 2012, S. 125) Rechnung getragen, da die Studierendenintegration insbesondere auch Sozial- und Selbstkompetenzen adressiert und fördert.

2 Grundcharakteristika einer Studierendenintegration

2.1 Definition und Einordnung in den Hochschulkontext

Der Begriff Studierendenintegration führt per se auf die Frage hin: Integration in was? Und hier zeigt sich die Vielfalt an möglichen Integrationsformen: Sie reicht in die Hochschulpolitik und in die Gestaltung der Lehre und – im Einzelfall – in die Forschung hinein. Bevor diese Integrationsformen näher thematisiert werden, ist zunächst der Begriff Studierendenintegration zu definieren bzw. merkmalsbezogen zu umreißen, beginnend mit dem Wortteil Integration.

Der Begriff Integration als eigener Terminus beschreibt aus systemtheoretischer Perspektive die Orchestrierung von Elementen bzw. Subsystemen zu einem Ganzen, das



als System aber mehr als die Summe seiner Teile abbildet. Integration steht damit für das systematische Einfügen eines Objektes und Elementes (hier der Studierenden) in ein übergeordnetes Ganzes (hier der Hochschule). Der Integrationsgedanke ist von der Grundsubstanz her interdisziplinär, also in vielen wissenschaftlichen Disziplinen vorzufinden. Auch in der Steuerung von Systemen und hier von Organisationen findet er ein dankbares Anwendungsfeld (mit Bezug auf Unternehmen näher z. B. Bleicher 2011; Steinle 2005; Ahlers et al. 2011).

Eine konkrete Definition des Begriffes Studierendenintegration ist angesichts der vielfältigen Ausprägungsformen nur schwer abzuleiten und immer vom fokussierten Arbeitsgegenstand abhängig. Im Folgenden soll anstelle einer Definition eine Merkmalsumschreibung den Begriff Studierendenintegration näher charakterisieren:

Eine Studierendenintegration in dem hier interpretierten Sinne liegt vor,

- wenn eine aktive Einflussnahme und Beteiligung der Studierenden am hochschulbezogenen Wertschöpfungsprozess vorliegt,
- die Studierenden als uni- oder multipersonale Einheit Adressat und/oder Initiator der Integration bzw. Beteiligung sind,
- diese im Hochschulkontext legitimiert und gewollt ist,
- integrationsbezogen eine Abstimmung der Studierenden mit zumindest einer anderen Hochschulgruppen erfolgt und
- die Integration die Hochschule immer engeren oder weiteren Sinne als System tangiert

Nicht das „an sich“ der Integration der Studierenden, welches z. B. in Form der Gremienbeteiligung vorgegeben ist, sondern die Intensität der Integration auf den optionalen Feldern führt zu Unterschieden zwischen den Hochschulen und ihren Subsystemen.

2.2 Ziele aus Akteurssicht

Hochschulen als offene soziale Systeme sind einer Reihe von Anspruchsgruppen verpflichtet (zu einer Übersicht der Stakeholder von Hochschulen z. B. Rassenhövel 2010, S. 29 ff.). Dies reicht auf der Makroebene von der Gesellschaft, die zumindest die öffentlichen Hochschulen finanziert, bis hin zu der Mikroebene zum einzelnen Hochschulmitglied und unter ihnen die Studierenden. Hinsichtlich der Studierendenintegration lassen sich bezogen auf die Hochschulebene insbesondere vier involvierte Gruppen bzw. Subgruppen ausmachen:

- Hochschule als Institution
- Hochschullehrer bzw. erweiterter Lehrkörper
- Studierende insgesamt
- einzelne Studierende

Diese Gruppen müssen – auf ihre Weise und mit ihren Möglichkeiten – die Studierendenintegration fördern und zugleich nutzen. Wobei die Studierendenintegration nicht vorschnell instrumental gedeutet werden sollte im Sinne von: „Die Studierenden werden integriert“. Vielmehr sollten sie ein fundamentales Eigeninteresse an Einflussnahmeoptionen in ‚ihrer‘ Hochschule haben, um z. B. die Lehrveranstaltungen offener, kreati-

ver und praxisnäher zu gestalten. Insgesamt sollte sich eine Zielkaskade heraus kristallisieren: Die Hochschule als Institution sollte sich offensiv zu breitgefächerter und intensiverer Studierendenintegration bekennen und so Zeichen an ihre Mitglieder (insbesondere Lehrende und Lernende) aussenden, die diese dann aktiv aufnehmen und umsetzen können. Die Hochschullehrer bzw. Dozenten als lehrbestimmende Zielgruppe könnten die Studierendenintegration dazu nutzen, neuen Lehranforderungen zu entsprechen: „Qualifizierte Hochschullehre bedeutet heutzutage zwar auch fachorientierte Lehre, jedoch ist diese verstärkt problemorientiert, zielgruppenorientiert und aktivierend, sie vermittelt Schlüsselqualifikationen und sensibilisiert für gruppenspezifische Prozesse. Eine solche Art von Lehre, die praxisbezogene Handlungskompetenz anstrebt, stellt erhöhte Anforderungen an die Lehrenden an Hochschulen“ (Dockhorn 2008, S. 5). Die Studierendenintegration und damit das „Einlassen“ der Lehrenden auf die Interessen der Studierenden stellen hohe Anforderungen an beide Seiten. Aktivierende und gruppenspezifische Lehrarrangements fordern eine entsprechende Vorbereitung der Lehrenden und insbesondere aktives Einbringen der Studierenden.

Die akzentuierte Studierendenintegration im Rahmen der Lehre als Element einer fortschrittlichen Curriculumsentwicklung wird „... nur durch die partizipative Konstruktion und Implementierung der entsprechenden Maßnahmen ...“ (Niethammer et al. 2014, S. 36) unter Ausbalancierung der Belange der relevanten Akteursgruppen Akzeptanz finden. Die Integration der Studierenden muss also aus der Mitte der Hochschule kommen.

Die Studierendenintegration verschiebt zumindest für die sie relevanten Bereiche das Verhältnis von Fremd- zu Selbststeuerung im Studium zu mehr Proaktivität der Studierenden. Mit ihrer aktiven Integration kann der in Studien ermittelten geringen Bereitschaft der Studierenden zur aktiven Beteiligung an Lehrveranstaltungen (Brahm / Gebhardt 2011, S. 21) entgegengewirkt werden. Als besonders geeignet erweisen sich dazu Formen der Projektarbeit: „Projektarbeit ist eine ideale Lehr- und Lernform, um sowohl fachliche als auch überfachliche Kompetenzen zu erwerben“ (Glathe / Schabel 2014, S. 72). Im Finalbeitrag wird auf die Projektarbeit noch einmal näher eingegangen.

2.3 Analogien zur Kundenintegration: Potenziale und Grenzen

Kundenintegration wird allgemein als Nutzung eines aktiven Beitrags von Kunden zu betrieblichen Leistungserstellungsprozessen gedeutet (Butzer-Strothmann et al. 2014, S. 1), die sowohl im Interesse des Unternehmens als auch der Kunden selbst liegt. Bezogen auf den „aktiven Beitrag“ zum Wertschöpfungsprozess werden Parallelen zur Studierendenintegration evident mit der Option, „Anleihen“ aus der arrivierten Kundenintegrations-Diskussion auf das Erkenntnisfeld Studierendenintegration zu übertragen. Allerdings ist dies auf der anderen Seite nur bedingt möglich, da die Studierenden per se Mitglieder der Hochschule mit systeminhärenten Einflussnahmemöglichkeiten sind. Kunden sind dagegen externe Stakeholder (mit Ausnahme z. B. genossenschaftlicher Formen, wo eine Identität von Kunde und Mitglied bestehen kann), was aber ihren mittelbaren Einfluss nicht unbedingt schmälert. Übertragbar ist insbesondere die Philosophie, die hinter der Kundenintegration steht: Offen sein für den Blickwinkel und die An-



regungen der Adressaten, was für Kunden und Studierende gleichermaßen gilt. Die unterscheidbaren Co-Dimensionen der Kundenintegration (Co-Producer, Co-Worker, Co-Designer, Co-Innovator etc. – näher z. B. Reichwald et al. 2007, S. 27) sind grundsätzlich übertragbar auch auf Studierende und ihre Rolle im System Hochschule.

Insgesamt hilft die Diskussion um Kundenintegration, den Betrachtungsgegenstand Studierendenintegration zu konkretisieren, wenn aber auch explizit die Unterschiede beider Erkenntnisobjekte berücksichtigt werden müssen.

3 Ausprägungsformen und Grenzen der Studierendenintegration

3.1 Systematisierung der Formen

Der Terminus „Studierendenintegration“ ist eine Agglomerationsbezeichnung, die vielfältige Formen beinhaltet. Eine nähere Systematisierung kann nach unterschiedlichen Kriterien erfolgen, z. B. nach Integrationsobjekt und -intensität. Bezogen auf das Ziel- und Gegenstandsobjekt der Integration werden im Folgenden vier Formen abgegrenzt, die durchaus aber Interdependenzen aufweisen können:

- Formal-gremienbezogene Integration
- Inhaltszentrierte Integration (Lehre und Forschung)
- Repräsentationsbezogene Integration
- Zielgruppenbezogene Integration

Diese Oberkategorien können jeweils noch feiner differenziert werden. Sie zeigen aber schon die große Bandbreite an Integrationsformen auf.

3.2 Grundkennzeichnung der Formen

3.2.1 Formalgremienbezogene Integration: Mitwirkung an der Hochschulgestaltung

Die gremienbezogene Integration ist durch die Hochschulgesetzgebung vorgegeben, zählt also qua Form nicht zum optionalen Handlungsbereich. Hier zeigt sich z. B. auch ein fundamentaler Unterschied zur Kundenintegration, da Kunden – abgesehen von Großkunden mit ihrem hohen Einflusspotenzial – nur z. B. in Kundenbeiräten mitwirken können, die Unternehmen freiwillig etabliert haben. Insofern ist zu konstatieren, dass nicht das „das“ der Studierendenintegration in Gremien, sondern der gelebte Umgang mit den vorgegebenen Regelungen den „Ton“ in Hochschulen ausmacht und Unterschiede offenbaren kann: Die gremienbezogene Studierendenintegration nicht nur als „per Gesetz Vorgegebenes“ zu betrachten, sondern sie als Institution Hochschule positiv anzunehmen und zu nutzen. Z. B. können studentische Vertreter in Berufungskommissionen wichtige Aspekte in die Diskussion einbringen, die nicht primär im Blickfeld der anderen Kommissionsmitglieder liegen.

3.2.2 Inhaltszentrierte Integration: Impulse für Lehre und Forschung

Die Studierendenintegration ist sicherlich in Formaten der Lehre eher möglich als in anspruchsvollen Forschungsvorhaben, wobei dies auch von Studiengang zu Studiengang unterschiedlich ist. Aber auch über die Lehre können Studierende einen indirekten



Einfluss auf die Forschung nehmen, indem sie eine aktuelle Lehre unmittelbar und mittelbar einfordern. Denn die Lehre sollte von der Forschung „gespeist“ werden: „Gute Lehre greift auf Forschungsergebnisse zurück“ (Jahnke 2008, S. 4). Dennoch soll hier die Lehre als Integrationsobjekt im Fokus stehen.

Lehre an Hochschulen wird nicht nur ausschließlich von den Lehrenden gestaltet und verantwortet. Die Lernenden mit ihrem Wissens- und Erfahrungshintergrund sollen bewusst als aktive Mitgestalter adressiert und aktiviert werden. Dies ist in klassischen Vorlesungsformaten mit großzähliger Teilnehmerzahl weit weniger möglich als in gruppenorientierten Veranstaltungen etwa mit Projektcharakter, die explizit ein selbstreguliertes Lernen zulassen bzw. einfordern (zum selbstregulierten Lernen näher z. B. Gerholz 2012). Auf Projekte als geeignete Form der Studierendenintegration mit hoher Affinität zur Vermittlung von Sozial- und Selbstkompetenz wird im Finalbeitrag noch näher eingegangen werden.

Studierende können auch in die Rolle von Quasi-Lehrenden wechseln, insbesondere als bestellte Tutoren zur Leitung studentischer Übungsgruppen. Sie werden dabei als „studentische Hilfsdozierende“ zu wichtigen „Stützen der Hochschullehre“ (Kröpke 2008, S. 17), wobei sie nur als sinnvolle Ergänzung mit nachreflektierenden Übungscharakter agieren können. Dazu sollten spezielle Tutorenqualifizierungen von Seiten hochschuldidaktischer Zentren angeboten werden (für Beispiele Selent 2008; Gotzen 2008). Für die Tutoren selbst bedeutet die Lehrintegration einen Kompetenzzuwachs: „Sie übernehmen Teilverantwortung für die zu qualifizierende Gruppe und entwickeln dadurch Selbst- und Sozialkompetenz“ (Reis / Szczyrba 2008, S. 13).

Auch das Engagement ehemaliger Studierender als Lehrbeauftragte ist denkbar, um ihr erworbenes Praxiswissen einzubringen. Die meisten Unternehmen stehen einem solchen Engagement ihrer Mitarbeiter tendenziell positiv gegenüber (Konegen-Grenier 2009, S. 39). Die Lehraufträge sollten aber nicht als „Gefälligkeitsofferten“ an ehemalige Studierende vergeben werden, sondern müssen sinnvoll in das Lehrprogramm passen.

Insgesamt stellt die gezielte Studierendenintegration hohe Anforderungen an die Interaktionspartner Lehrende und Lernende. Ob damit der vielzitierte Paradigmenwechsel in der Lehre „Shift from teaching to learning“ (Niethammer et al. 2014, S. 28) vollzogen wird, ist allenfalls für den Einzelfall zu klären. Ein solcher Paradigmawechsel setzt eine integrierte Konzeption zur Lehrereinbindung der Studierenden voraus, die neben konkreten (Projekt-) Vorhaben auch strukturelle und kulturelle Voraussetzungen in den Fokus nimmt und damit das normative Selbstverständnis der Hochschule berührt.

3.2.3 Repräsentationsbezogene Integration: Studierende als „Vertreter“ der Hochschule

Studierende als Mitglieder der Hochschule vertreten diese als Repräsentanten nach innen, aber auch nach außen gegenüber ihres relevanten Öffentlichkeitsausschnitts. Neben der per se vorhandenen Repräsentationsfunktion kann diese auch gezielt durch das Hochschulsystem aktiviert und genutzt werden. Nach innen wäre das durch die Gewinnung von Studierenden für eine Tutoren- und Mentorenrolle denkbar, um Erstse-



mestern beim Einstieg mit Rat und Tat zur Seite zu stehen bzw. Lehrinhalte übungsbezogen zu vertiefen.

Nach außen ist z. B. die Teilnahme von Studierenden als Standpersonal auf Ausbildungs- und Berufsmessen vorteilhaft, da sie leichter „Zugang“ zu den etwa gleichaltrigen bzw. leicht jüngeren Besuchern haben und von diesen bevorzugt angesprochen werden. Diese Integrationsformen lassen sich unter dem Oberbegriff Hochschulmarketing subsumieren (zum Hochschulmarketing näher z. B. Voss (Hrsg.) (2009).

In vielfältiger Weise tragen die Studierenden in Form einer Mund-zu-Mund-Propaganda im beruflichen und privaten Umfeld ihre Eindrücke und Erfahrungen vom Studium und der Hochschule weiter. Ähnlich wie Mitarbeiterprogramme „Mitarbeiter werben Mitarbeiter“ wäre auch ein „Studierende werben Studierende“ denkbar, wobei hier aber durch die besondere Stellung des Studiums sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegt werden sollte. Mittlerweile hat sich aber eine offensive Vermarktung von Hochschulen etabliert, und dies nicht nur im privaten Bereich.

Auch ehemalige Studierende können in vielfältiger Weise ihrer Hochschule „verbunden“ bleiben, z. B. in Form einer Alumni-Organisation. Sie können dann über die Repräsentantenfunktion hinaus in ihrer Funktion und Rolle als Netzwerker genutzt werden, um z. B. Praxisvorträge und Betriebsbesichtigungen zu organisieren und Praktikantenplätze vermittelt zu bekommen.

3.2.4 Zielgruppenbezogene Integration: Fokus auf spezielle Studierendensegmente

Der Begriff Studierendenintegration wird oft mit der Förderung bestimmter Zielgruppen und hier insbesondere ausländischer und gehandycapter Studierender in Verbindung gebracht. Das dahinter stehende übergeordnete Ziel ist ein chancengerechter Zugang zur Bildung aller gesellschaftliche Gruppen (Güttner 2011, S. 29).

Das Integrationsanliegen kann hier entsprechend der jeweiligen Zielgruppenbelange identifiziert werden: Für ausländische Studierende ist insbesondere bei anfänglich größeren Sprachproblemen und Kulturunterschieden eine Integration in Form von Sprachkursen und landeskulturellen Seminaren hilfreich, die über das Hochschulsystem hinaus reichen und sich auf gesellschaftlicher Ebene manifestieren.

Bei gehandycapten Studierenden ist eine in vielerlei Hinsicht barrierefreie Hochschuldidaktik von entscheidender Bedeutung (dazu näher Fisseler 2014). Bei ca. 7% aller Studierenden liegt eine gesundheitliche Beeinträchtigung derart vor, dass sie sich negativ auf das Studium auswirkt (Fisseler 2014, S. 81). Für sie ist eine barrierefreie Hochschulorganisation und -didaktik wichtig. Sie „... ermöglicht allen Studierenden – unabhängig von ihren individuellen Fähigkeiten – eine gleichberechtigte, chancengerechte und chancengleiche Teilhabe an allen Angeboten der Hochschule“ (Fisseler 2014, S. 89).

Eingebunden sollten die Aktivitäten zur zielgruppenbezogenen Integration spezieller Studierendensegmente in die grundlegende und nach Möglichkeit in der Hochschule

weit diffundierten und aktiv gelebten Überzeugung, dass der Umgang mit Diversität zu einer Bereicherung der Organisation Hochschule führt (Güttner 2011, S. 32).

3.3 Grenzen und Problembereiche der Studierendenintegration

Die Studierendenintegration ist nicht per se ein Erfolgsmodell. Je nach Integrationsobjekt ergeben sich spezifische akute und latente Grenzen und Problembereiche, die in das Gestaltungshandeln einzubeziehen sind, um eine realistische und effektive Studierendenintegration sicher zu stellen.

Bezogen auf den Einbezug in die Lehre i.w.S. darf nicht – prononciert formuliert – „über das Ziel hinaus geschossen werden“: Eine gesteuerte darf nicht in eine beliebige Integration ableiten, wo Qualitätsstandards der Lehre in Frage gestellt werden. Das Prüfungssystem muss in der Verantwortung der Hochschullehrenden verbleiben und ist damit – wenn überhaupt – nur „Spurenelementen“ von Studierendenintegration zugänglich. Im Kernfeld, der Prüfungsstellung und -bewertung, ist sie aus verschiedenen Gründen nahezu ausgeschlossen bzw. mit großen Problematiken verbunden.

Die Lehrevaluation der Studierenden wird allgemein hin als wichtiges Merkmal der Qualitätssicherung betrachtet. Diese Funktion hat die Studierendenevaluation als in fast allen Hochschulen praktizierte Integrationsform aber nur, wenn die Evaluation selbst nach professionellen Standards durchgeführt wird. Die Aussagekraft leidet in der Praxis unter einer feststellbaren „Evaluationsmüdigkeit“ der Studierenden mit damit verbundener geringer Motivation zur Bewertung, wenn daran überhaupt noch teilgenommen wird. So schätzt auch Täschner (2014, S. 185) kritisch ein: „Allerdings kann durch eine übermäßige Befragung der Studierenden die Datenvalidität stark beeinträchtigt werden. Das Instrument verkommt zur Pflichtübung. Zudem sind die Befragungsbögen nicht immer theoriebezogen hergeleitet und erfüllen dann nicht die Anforderungen einer empirischen Sozialforschung. Daneben sind institutionelle Konsequenzen für schlechte Leistungen wie beispielsweise didaktische Weiterbildungen oder auch Sanktionsmechanismen nicht immer gegeben.“

Die Hochschule und hier namentlich die dezentral Verantwortlichen für eine bestimmte Form der Studierendenintegration stehen auch in der Pflicht, das Engagement einzelner Studierender zu kanalisieren, wenn eine Überlastung zu erwarten ist, die mittel- bis langfristig zur Beeinträchtigung ihrer originären Studienaufgaben führt. Dies fällt in den Aufgabenbereich einer „impliziten Lehre“ als mitlaufende Begleitdimension der „expliziten Lehre“, die die Art und Weise des Umgangs mit den Studierenden fokussiert (Knoll 2004, S. 158).

Nahezu jede Maßnahme der Studierendenintegration, zumal wenn sie sich im Experimentierstadium befindet, ist per se problembehaftet im Sinne von mit Unzulänglichkeiten belegt. So müssen z. B. erst Erfahrungen mit einer intensiven und selbstbestimmten Projektarbeit von Seiten der Lehrenden und auch der Lernenden gesammelt werden. Die Lehrenden werden wieder zu Lernenden am Praxisfall.



4 Themenbezogene Grundcharakteristik und Einordnung der Beiträge

Die Vielfalt der von den Master-Studierenden der Leibniz Fachhochschule bearbeiteten Beiträge zur Studierendenintegration zeigt das Facettenreichtum dieser Thematik auf. Im Folgenden soll eine nähere Einordnung und Analyse der Beiträge anhand folgender Systematisierung erfolgen:

- Einführung (Butzer-Strothmann, Ahlers)
- Grundlagenbeiträge (Siegfried; Brünig)
- Aspektzentrierte Beiträge (Wiggers, Grimme; Wagner; Rauchfuß)
- Maßnahmenbezogene Beiträge (Welz/Osman; Schreiber; Weber)
- Zielgruppenorientierte Beiträge (Lange, Zimmermann)
- Finalbeitrag (Butzer-Strothmann, Ahlers, Gülke).

Im Rahmen des Einführungsbeitrages, der hier schon erfolgte, wurde eine Themenführung und -Einstimmung vorgenommen. Es schließen sich zwei Grundlagenbeiträge an: Tino Siegfried analysiert grundlegend die Rolle der Studierenden als Teil der Wertschöpfungskette einer Hochschule und Alexander Brünig erörtert die Optionen einer Studierendenintegration in den Strategieentwicklungsprozess einer Hochschule. Die folgenden aspektzentrierten Beiträge heben jeweils einzelne Themenbereiche der Studierendenintegration hervor: Björn Wiggers analysiert näher die Abhängigkeit der Integrationsmöglichkeiten von Studierenden von Studienart und Studienform. Max Grimme fokussiert die Unterstützung von Studierenden durch Studierende, während Viktoria Wagner das Kernfeld der Integration von Studierenden in die Lehre thematisiert. Mit der Frage, inwiefern eine Integration von Studierenden in die Studienorganisation von Hochschulen möglich ist, setzt sich Stefanie Rauchfuß auseinander. Danach folgen stärker auf Maßnahmen ausgerichtete Beiträge zur Studierendenintegration: Otto-Maximilian Welz und Mohamad Osman setzen sich näher mit der Integration von Studierenden in die Marketing-Aktivitäten einer Hochschule auseinander. Yannick Schreiber analysiert die Möglichkeiten zur Einbindung von ehemaligen Studierenden in ein Alumni-Netzwerk, während Franziska Weber auf die Evaluation als Objekt der Studierendenintegration mit Qualitätssicherungsfunktion näher eingeht. Es folgen zwei zielgruppenorientierte Beiträge zur Studierendenintegration: Melina Lange beschäftigt sich mit der Integration von ausländischen Studierenden in die Hochschule, während Svetlana Zimmermann Studierende mit Handicap näher betrachtet. In ihrem Finalbeitrag ordnen Kristin Butzer-Strothmann, Friedel Ahlers und Norbert Gülke die Studierendenintegration und die ihr inhärente Impulsfunktion in die Leitvorstellung einer „lernenden Hochschule“ ein.



5 Leibniz-FH als Analyseobjekt: Selbstverständnis als lehrende und lernende Hochschule

In einzelnen studentischen Beiträgen (Schreiber; Weber) wird explizit auf die Leibniz-Fachhochschule in Hannover als Analyseobjekt Bezug genommen. Dieser Hochschulbezug liegt nahe, da die studentischen Arbeiten im Rahmen des Seminars „Kundenintegration“ im Master Studiengang „Integrierte Unternehmensführung“ an der Leibniz Fachhochschule entstanden sind.

Die Leibniz-FH wurde 2011 nach einem erfolgreichen institutionellen Akkreditierungsprozess gegründet und ging aus der Berufsakademie der Leibniz-Akademie als Vorläuferinstitution hervor. Sie ist damit eine „junge“ Hochschule in mehrfacher Hinsicht: Jung nicht nur vom Gründungsdatum her, sondern auch was die Studien-Konzeption angeht, ohne dabei die hochschulbezogenen Rahmenbedingungen außer Acht zu lassen.

Das dokumentierte wie gelebte Selbstverständnis spiegelt das Leitbild wider. Dieses Leitbild ist für das Thema Studierendenintegration in zweifacher Weise ein Beispiel. Zum einen ist es das Ergebnis eines Studierendenprojektes. So wurde durch eine fünfköpfige Studierendengruppe das vorhandene Leitbild in einem Diskussionsprozess, an dem alle Stakeholdergruppen beteiligt waren, hinterfragt, weiterentwickelt und graphisch als ein Haus mit tragenden Säulen dargestellt. Zum anderen soll in den folgenden Ausführungen dargestellt werden, in wieweit die Studierenden in die Umsetzung des Leitbildes im Alltag einer Hochschule integriert sind.

Die tragenden Säulen des Leitbildes der Leibniz-FH sind: Verantwortung, Betreuung, Lehre, Forschung, Kooperation und Qualität.



Abbildung 1: Leitbild der Leibniz-FH

Verantwortung

Die Leibniz-FH stellt neben der Entwicklung der fachlichen, die soziale Kompetenz des Einzelnen in den Mittelpunkt ihres Handelns. Deshalb gehört zum Selbstverständnis der Leibniz-FH die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Studium, die Berücksichtigung von Genderthemen und die Rücksicht auf besondere Lebenssituationen aller Mitglieder der Hochschule. Die Studierenden starten und durchleben das Studium mit individuel-



len, persönlichen Hintergründen. Diese Diversity wird an der Leibniz-FH durch den intensiv geförderten und geforderten Austausch zwischen den Studierenden fruchtbar genutzt. Durch ihre im Rahmen anspruchsvoller Teamarbeit in Projekten erworbenen sozialen Kompetenzen arbeiten Absolventen/innen selbstverständlich und mit Respekt für die Individualität aller Mitmenschen zusammen. Als Beispiel lässt sich hier ein Kooperationsprojekt mit der NORD/LB nennen, in dem Studierende derzeit an der Fragestellung der Erfolgsmessung von Diversity Konzepten arbeiten. Ein weiteres Beispiel ist die Begleitung eines Startup-Unternehmens, welches ein Absolvent gegründet hat. Andere Absolventen stellen sich als Vortragende oder auch externe Dozenten/innen zur Verfügung. Hier leben die Studierenden den Alumni-Gedanken. Ein weiteres Beispiel für die Studierendenintegration in die Verantwortung der Hochschule ist die Teilnahme der Studierenden am Cup der Privaten. Dieses organisieren Studierende für Studierende. Dabei treffen sich jährlich Studierende aus ganz Europa, um in Berlin auf dem Fußballfeld gegeneinander anzutreten. Begleitet durch ein dreitägiges Unterhaltungsprogramm stehen neben dem Sportsgeist besonders der Spaßfaktor und die Möglichkeit eines internationalen Austauschs hinter der Idee. Die Leibniz-FH unterstützt dieses Engagement ihrer Studierenden durch die Übernahme der Trikotkosten sowie organisatorisch bei der Stundenplanung der Lehrveranstaltungen.

Betreuung

Das Team der Leibniz-FH stellt die intensive und persönliche Betreuung der Studierenden in den Mittelpunkt ihrer Arbeit. Dieser Betreuungsanspruch stellt gegenüber anderen Hochschulen einen einzigartigen Wettbewerbsvorteil dar. Die Leibniz-FH lebt durch die Menschen, die an ihr studieren und für sie arbeiten. Entsprechend ist ein ausgeprägter personenzentrierter Fokus ihr zentraler Grundsatz und begründet die starke aktive Integration von Studierenden in die Hochschule. Diese manifestiert sich zum einen im ständigen Austausch mit den Studierenden und ihrer intensiven Beratung. Der individuelle Umgang lässt Anonymität explizit nicht zu und unterstützt die Vermittlung von Individual- sowie Sozialkompetenzen. Studierende nehmen aktiv an der Beratung neuer Studierender durch die Gestaltung der Erstsemesterbegrüßung teil. Sie unterstützen die Mitarbeiter/innen der Leibniz-FH auf Messeauftritten oder bei der Vorstellung des Studienprogramms in Schulen. In den Gremien der Hochschule vertreten sie aktiv die Interessen der Studierenden.

Lehre

Die zentrale Aufgabe der Leibniz-FH als Institution mit hohem Lehranspruch besteht im Angebot eines Studiums, an dessen Abschluss qualifizierte, kritikfähige und verantwortungsbewusste Absolventinnen und Absolventen mit einem hohen Maß an Karrierefähigkeit stehen. Ermöglicht wird dieses insbesondere durch die Kompetenzvermittlung in kleinen Lerngruppen, die Nutzung innovativer Lehr- und Lernkonzepte, die Einbindung aktueller Theorie- und Praxisbezüge sowie die intensive Betreuung der Studierenden.

Zentrales Ziel ist eine hervorragende Qualifizierung von Studierenden in akademischen Studiengängen. Das praxisorientierte Anwenden von gelernten Fakten und er-